

Katharina Witte

Von der Notwendigkeit des Fremden für das Selbst

Über die fließenden Grenzen zwischen dem Eigenen und dem Fremden

Ich erinnere mich an meine eigene Supervisionsausbildung vor ca. 25 Jahren. Wir waren 36 Teilnehmer*innen und bekamen die Aufgabe uns in drei Gruppen à 12 für das gruppendedynamische Training aufzuteilen (Männer und Frauen in allen Gruppen gleich verteilt). Wir brauchten zwei halbe, quälende Tage dazu - aufmerksam beobachtet von den drei Trainer*innen.

Wir kannten uns noch nicht und das erzeugte Angst vor dem Fremden: Von wem wollte ich überhaupt etwas wissen; vor wem wollte ich mich zeigen; wen glaubte ich riechen zu können und wen nicht; zu wem bestand ein Gefühl von Sympathie ... all diese Fragen und Gefühle machten uns entscheidungsunfähig.

Zweieinhalb Jahre später, am Ende der Ausbildung waren Gruppenbildungen innerhalb von 30 Sekunden erledigt.

Von dieser Erfahrung profitiere ich heute noch, als Teilnehmerin und als Anleiterin von Gruppenaufteilungen. Von der Erfahrung, dass jeder Mensch, unabhängig von Sympathie, für mich eine interessante Lernerfahrung bereit hält.

Die Anfrage zu diesem Artikel hat mich bewogen, bei mir und in meiner Supervisionstätigkeit nachzuforschen:

Was wird als fremd empfunden?

Wie wird auf Fremdheit reagiert?

In welchem Verhältnis stehen das Eigene und das Fremde zueinander?

Und was heißt das für die Supervision?

Dieser Artikel ist ein Strauß von Erfahrungen, Beobachtungen, Gefühlen, sowohl bei mir als auch bei den Menschen mit denen ich arbeite.

Was ist das Fremde für mich?

Fremd ist, was ich nicht kenne, was mir nicht vertraut ist.

Fremd ist, was ich nicht einordnen kann, wofür ich keinen Begriff habe.

Fremd bleibt, wenn ich keine Empathie entwickeln kann.

Fremd fühle ich mich, wenn ich einem Team gegenüber sitze, das eine Supervision verordnet bekommen hat.

Fremdheit ist, wenn ich ganz anders denke und fühle als meine Supervisanden, wenn ich sie nicht verstehen kann.

Fremdheit entsteht, wenn ich in einem Feld arbeite, in dem ich mich unsicher fühle.

Fremdheit empfinde ich, wenn ich mich ohnmächtig und handlungsunfähig fühle in der Arbeit mit einer Organisation.

Fremd fühle ich mich, wenn ich einer neuen Supervisionsgruppe zum ersten Mal gegenüber sitze.

„Fremde bedeuten das Fehlen von Klarheit, man kann nicht sicher sein, was sie tun werden, wie sie auf die eigenen Handlungen reagieren würden; man kann nicht sagen, ob sie Freunde oder Feinde sind -- und daher kann man nicht umhin, sie mit Argwohn zu betrachten.“ (Zygmunt Baumann, 2000:39)

Welche Reaktionen löst Fremdheit aus? Da gibt es

Angst (Rückzug oder Aggression),
Neugier (Verstehen wollen),
Empathie,
Vorurteile und ihre Kontrolle,
Orientierungslosigkeit, Unsicherheit, Hilflosigkeit,
Abwehr (Ignoranz, Wut, Schuldzuschreibung),
Rettungsphantasien,
Verschmelzungswünsche,
Leugnen oder Hervorheben der Differenz,
Distanziertheit,
Eroberungswünsche,
Fluchtbedürfnis.

Zwischen Verstehen und Fremdheit

Supervision heißt, das Fremde verstehen und den Prozess des Verstehens für die Supervisand*innen öffentlich machen.

Löst sich dann zwangsläufig in der Supervision die Fremdheit auf?

Nein, trotz Verstehen kann mir mein Gegenüber fremd bleiben.

Und: Die Supervisorin muss in gewisser Weise eine Fremde bleiben, muss ihren Platz außen vor behalten, darf sich nicht ins System integrieren. Wie viele Supervisionsprozesse (eine Frage, die ich mir immer wieder stelle) darf man z.B. in ein und derselben Organisation annehmen, ohne Teil von ihr zu werden?

Drei Erfahrungen mit mir selbst:

- In meinen Anfängen als Supervisorin hatte ich - selbst aus der Frauenbewegung kommend - viele Anfragen zu Supervision in Frauenprojekten (90iger Jahre). Ich war innerlich immer sehr damit beschäftigt, den stimmigen Platz zu finden zwischen meiner Sehnsucht, mich den "Schwestern" zu verbinden (z.B. durch Duzen) und meinem Auftrag als Supervisorin, eine Fremde zu bleiben, außen vor zu bleiben.
- Über Jahre habe ich viel Beratung für die Ev. Kirche in Bremen gemacht. Als bei mir das Gefühl entstand, ich hätte nicht mehr genügend Distanz, nicht ausreichend Fremdheit, habe ich im Telefonbuch die Seite Bremische Evangelische Kirche aufgeschlagen und alle gemeindlichen und übergemeindlichen Namen und Organisationen gemarkert, mit denen ich schon mal Beraterisch zu tun hatte. Das Ergebnis war so farbig, dass ich mich für mehrere Jahre mit der Annahme von Anfragen zurück gehalten habe, um wieder Fremdheit nachwachsen zu lassen.
- Als ich noch als Sozialpädagogin in einem sozialen Brennpunkt gearbeitet habe, war ich oft in der Situation mich als Leiterin einer Frauengruppe als einzige Deutsche in einem Raum mit Menschen unterschiedlicher Nationalitäten zu befinden. Um mich herum wurde persisch, türkisch, tamilisch ... gesprochen. Ich liebte es, mich von diesen fremden Sprachen umfluten zu lassen und nicht verstehen zu können, zu müssen und zu wollen. Mich dem Klang der Sprachen hinzugeben, nicht reagieren zu müssen. Mein Da-Sein genügte.

Wenn ich an diese Situationen denke, kommt mir ein oft als stimmig erfahrener Lehrsatz der Supervision in den Sinn: Die Anwesenheit der Supervisorin ist ihre erste Intervention.

Also: Auch fremd zu bleiben macht Sinn, ist eine Chance. Und Supervision scheitert nicht, wenn Fremdheit bleibt.

Zwischen Abwehr und Verschmelzung Drei Beispiele

In einem Theaterprojekt mit geflüchteten minderjährigen Jugendlichen aus unterschiedlichen Herkunftsländern erlebte ich, dass zu den Treffen immer wieder neue Jugendliche dazu kamen. Einerseits hinderte mich mein deutsches Verständnis, 'zu einer Gruppe meldet man sich zu Anfang an und bleibt dann dabei' daran, den nachkommenden Jugendlichen mit derselben Offenheit zu begegnen, die die ersten erfahren hatten. Zum anderen beobachtete ich bei mir eine Unlust (oder Unfähigkeit) ihre Namen und afrikanischen Herkunftsländer zu behalten, irgend etwas in mir wollte sie nicht annehmen.

Als ich dies in meine eigene Supervision einbrachte, verstand ich, dass es ein Zeitproblem war. Ich hatte mir nicht die Zeit gegeben, diese neuerlichen Fremden bei mir ankommen zu lassen.

Ich vermute, dass bei mir, ohne dass es mir bewusst wurde, eine Grenze erreicht war in Bezug auf die Menge an Fremdheit, die ich mir zu eigen machen wollte / konnte zu diesem Zeitpunkt in diesem Projekt.

Ähnliches erlebe ich in der Supervision mit Erzieher*innen in Kindergärten und Betreuer*innen von Unterkünften für geflüchtete Menschen, die daran verzweifeln, immer noch mehr fremde Eigenheiten verstehen zu müssen. Hat das Verstehen überhaupt eine Chance bei der Fülle von Kulturen, denen die Betreuer*innen gegenüber stehen? Und woher nehmen sie die Zeit, die das Verstehen braucht? Oder: Welche innere Stärke führt zu der Gelassenheit, mit fremden Menschen umzugehen? Sowohl bei den Erzieherinnen als auch bei den Kindern.

Wir müssen uns alle verändern, und wir tun das auch, ununterbrochen, mit jedem Menschen, dem wir neu begegnen. Aber das kann Menschen überfordern, wenn das Verhältnis zwischen Eigenem und Fremdem nicht mehr ausgewogen ist. Es kann krank machen - körperlich wie seelisch.

Ein Betreuer in einer Flüchtlingsunterkunft verbot einem Jugendlichen aus Afghanistan, ein Foto von seinen Verwandten als kämpfende und Gewalt ausübende Soldaten heranzuzeigen. Zu Recht, denn Gewalt verherrlichende Bilder öffentlich zu zeigen, ist verboten. Aber auch zu Unrecht: Verpasste Chance etwas über den Jugendlichen zu lernen. Welche Sehnsüchte, welche biografischen Erfahrungen stehen hinter dem Wunsch des Jugendlichen, diese Fotos zu zeigen? Abwehr des Fremden durch Regeln und Gesetze, anstatt Wahrnehmung der Chance, sich durch Perspektivwechsel mit anderen Lebenserfahrungen dem Verstehen zu nähern. Angst verhindert Verstehen.

Soll ein interkultureller Dialog gelingen, braucht es die Fähigkeit und Bereitschaft, "einen sozialen Tod zu sterben, die eigenen und verinnerlichten Vorstellungen infrage stellen zu lassen, Ohnmachtserfahrungen und Gefühle der Hilflosigkeit zu ertragen und es trotz aller Blindheit zu wagen, ein Stück der eigenen Verletzlichkeit zu offenbaren. Dies ist die entscheidende Voraussetzung nicht nur einer fremdkulturellen, sondern aller Kommunikation." (Rohr, 1998:116)

Andererseits - 3. Beispiel - erlebe ich in der Supervision Ehrenamtliche in der Begleitung / Betreuung von geflüchteten oder obdachlosen Menschen, die sich nicht abgrenzen können/wollen, die durch das Fremde, das ihnen begegnet taumeln wie

Touristen durch einen südländischen Bazaar und zum "Freiwild" werden für die Wünsche der bedürftigen Fremden. Das Fremde, das Unverstandene ist so übermächtig, dass das Eigene darin unterzugehen droht. Oder das Fremde ist so bedrohlich, so schwer zu ertragen, (z.B. die Situation der geflüchteten Menschen in Zelten), dass die Ehrenamtlichen in Enthusiasmus fliehen (manische Abwehr). Notwendige Grenzen, auch zum eigenen Schutz, werden nicht gezogen. "Hätte ich keine Grenzen, hätte ich mich nicht". (Julia Lossau, Weserkurier 1.11.2015). Im Flugzeug heißt es: 'Ziehen Sie bei Druckabfall erst selbst die Sauerstoffmaske über, bevor sie anderen helfen.'
Denn wie soll ich helfen, wenn ich selbst keine Luft mehr bekommen?

Dem Eigenen auf der Spur

"Das Eigene und das Fremde sind stets in Relation zu betrachten. Denn der aus unserer Sicht gesehene 'Fremde' ist für sich ein 'Eigener' und jeder, der sich als 'Eigener' betrachtet, ist auch ein 'Anderer' und somit 'Fremder', sagt der deutsch-iranische Philosoph Hamid Reza Yousefi. (Yousefi 2008:35)

Ein türkischstämmiger Supervisor erzählt: In Bremen bin ich der Türke, außerhalb Bremens der Bremer, in der Türkei der Deutsche.

Kennen Sie das, wenn Sie unvermutet Ihrem eigenen Spiegelbild begegnen? Wie fremd es einem vorkommt? Fremd und hässlich scheint es mir. Als wäre ich mir durch diesen überraschend auftauchenden Spiegel auf die Schliche gekommen, wer ich noch bin, neben dem kontrollierten Bild von mir. Ich sehe zwei Möglichkeiten meinem Eigenen zu begegnen: Ich muss mich selbst als Fremde sehen und ich muss mich im Kontakt, in der Begegnung mit anderen erkennen. "Das Ich wird erst im Du zum Ich" (Martin Buber). Oder, wie Heinerth sagt: "Um zu wissen, wer ich selber bin, muss ich erst von außen verstanden worden sein. Alle unverstandenen Erfahrungen werden erst im Spiegel des Anderen zu Selbsterfahrungen und damit erst zum Eigenen. Ohne ein Gegenüber, die Mutter, den Partner, den Erzieher, Mentor, Coach, Therapeuten, Supervisor, Nachbarn, Autor oder Vortragenden ist die Auseinandersetzung mit sich selbst, die Selbstfindung, eine Individuation nicht möglich. Das Neue, Andere, der Kontrast, das Unterschiedliche, nämlich das Fremde ist somit zwingend notwendig für die eigene persönliche Entwicklung, zum Aufbau einer Individualität mit einer eigenen Identität." (Heinerth, 1999)

Die Auseinandersetzung mit dem Fremden dient dem Eigenen. Durch neugieriges Draufzugehen, durch den Weg des Verstehens des Fremden wird mein Selbst bereichert und lässt es wachsen. Und es kann nur wachsen durch die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Fremden. Z.B. löst der Satz der indischen Dolmetscherin Rani Dhillon "In der indischen Kultur heiratet man zuerst und verliebt sich dann" eine Menge Gefühle aus und schafft einen neuen Blick auf die europäischen Erwartungen an eine Beziehung. (Thorbrietz, 2015:25)

Um der "Langeweile des Eigenen" zu entgehen (Heinerth, 1999) sucht wohl jeder Mensch ein gewisses Maß an Fremdheit.

Das setzt aber immer eine Prüfung voraus, bewusst oder unbewusst, ob das Fremde das Selbst tatsächlich wachsen lässt oder ob es vom Selbst entfremdet.

Eine unreflektierte Übernahme von Fremdem, aufgrund eines Trends, der einer Mode, einer politischen oder moralischen Vorstellung oder einer Sehnsucht,

dazuzugehören, folgt, lässt ein falsches Selbst entstehen und führt zu Angst und Aggression.

Denn wenn ich das Fremde übernehme, ohne es zu verstehen, wird es zum Fremden in mir, im Eigenen, und lässt mich mir selbst gegenüber fremd werden.

Das Eigene im Fremden

Wir lernen also nur über das Fremde. Um das zu gewährleisten, brauchen wir einen verlässlichen Boden im Eigenen. Nur dann können wir die Erfahrungen, die wir mit Fremdem machen, ins eigene Selbstkonzept integrieren. Wenn keine oder nicht genügend Sicherheit vorhanden ist, wird das Fremde abgewehrt oder es lebt als Fremdkörper in uns. Beides macht Angst.

Im Rahmen einer Fortbildung für Mitarbeitende einer großen Kindertagesstätte zum Thema "Eigenes und Fremdes" hatten meine Kollegin und ich die Teilnehmenden gebeten, zu beiden Begriffen Gegenstände mitzubringen. Die daraus entstandene Ausstellung ergab, dass die Gegenstände für das Eigene ausschließlich aus häuslicher Umgebung oder der Herkunftsfamilie stammten. Und die Teilnehmenden erläuterten überwiegend, wie wichtig und wertvoll für sie das Eigene sei. Aber auch die Ausstellungsstücke für das Fremde kamen überraschenderweise überwiegend nicht aus fremden Kulturen (trotz einer großen Zahl migrantischer Eltern und Kindern in der Tagesstätte), sondern aus dem häuslichen Nahbereich und die Fremdheit wurde erläutert mit "gleichgültig, unvertraut, angstmachend, Ablehnung erzeugend, aber auch anziehend, gerade weil es unbekannt ist."

Die Erkenntnis der anschließenden Auswertung war, "wie wichtig ein positiv entwickeltes Selbstwertgefühl und ein Verstehen des Eigenen sind, um den fremden Kindern und Eltern nicht mit Angst und Abwehr, sondern mit Neugier und Interesse zu begegnen." (Hanstein/Witte, 2003:6)

Dagegen erlebte ich in einer Supervision mit dem Team in einem Kindergarten mit 90% Migrantenkinder bedenkliche Anpassungsbemühungen: Es wurde lange diskutiert, ob man im Kindergarten überhaupt noch deutsche Weihnachten feiern dürfe, oder ob das ein Affront gegenüber den Kindern anderer Kulturkreise sei. Ich war froh, dass diese Auseinandersetzung zwischen Fremdem und Eigenen in der Supervision stattfand, denn ohne diese, so meine Vermutung hätte es bei dem Team zu Ärger und Abwehr aufgrund der vielen Feiertage anderer Kulturen geführt. Die Erzieherinnen waren in Gefahr, sich zum Objekt von Fremdem zu machen und den Kindern eine in Deutschland notwendige Erfahrung vorzuenthalten.

Die Bewahrung der eigenen Identität ist wichtige Voraussetzung für die interkulturelle Kommunikation. Und um sich mit Neugier dem Fremden zu nähern, braucht es einen stabilen Boden, auf dem Schritte hin zum Fremden gewagt werden können.

In der Organisationsberatung werden Veränderungen umso eher angenommen, je sicherer sich die Menschen in der Organisation fühlen und je klarer und vertrauensvoller die Leitung ist. Die notwendige Balance zwischen Sicherheit und Fremdheit zu finden ist Führungsaufgabe.

Sie alle kennen das bei der Beobachtung von Kleinkindern, die neugierig auf Entdeckungsreise gehen, aber in Krisenmomenten zu vertrauten Personen zurück flüchten, um sich der Sicherheit zu vergewissern, bevor sie wieder losziehen, um sich jedes Mal ein Stück weiter zu entfernen.

Rollenwechsel als Auseinandersetzung mit dem Fremden

Jeder psychodramatische Rollenwechsel in der Supervision wird zu einer Auseinandersetzung mit dem Fremden. Der Chef, von dem die Supervisandin sich nicht gesehen fühlt, die Kollegin, mit der sie nicht mehr redet, der Klient, über den sie verzweifelt ... Wenn ich diese Supervisandinnen zu einem Rollenwechsel mit den jeweiligen Kontrahenten auffordere, und sie sich darauf einlassen, beginnt bei ihnen ein Prozess des Verstehens des Fremden. Und dieses Verstehen bewirkt eine Blickerweiterung, eine Rollenerweiterung bei der Supervisandin, die Auseinandersetzung mit dem Fremden wird zu einer Bereicherung des Eigenen. Verstehen heißt nicht akzeptieren. Verstehen ist die Grundlage für die Entscheidung zu akzeptieren oder nicht.

Deshalb kann das Verstehen durch Rollenwechsel zu zwei unterschiedlichen nächsten Schritten führen: Die Akzeptanz und damit Hineinnahme in die eigene Identität oder die Nichtakzeptanz, die Betonung der Unterschiedlichkeit und damit eine Schärfung der eigenen Identität.

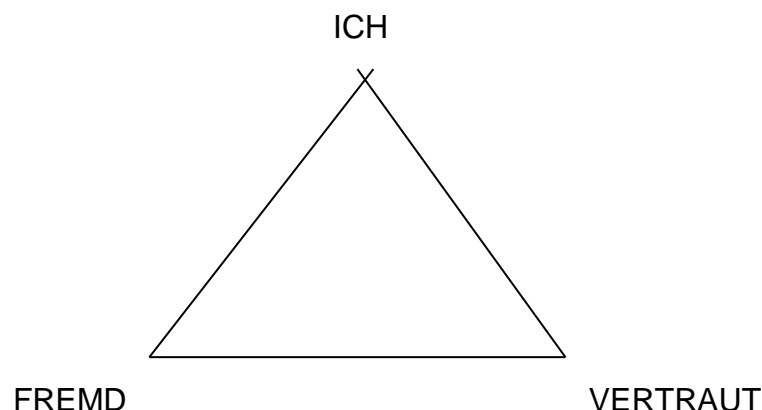
Beide Wege führen zu Entwicklung. "Die Notwendigkeit des Fremden für das Eigene" hat Klaus Heinerth einen Artikel überschrieben (Heinerth, 1999)

In psychodramatischen Gruppen ergibt sich manchmal die Situation, dass Protagonist*innen, die in einer Szene aufgefordert werden, jemanden aus der Gruppe für eine Rolle zu wählen, mit Abwehr reagieren: Nein, die Rolle ist so schrecklich, die kann ich niemandem zumuten. Meine Reaktion ist immer ähnlich: Trau Dich, wir alle haben die Rollen in uns, können Mörder und Süchtige in uns abrufen, wenn wir uns drauf einlassen. Und an die Gruppe ergeht die Aufforderung: Lehne möglichst keine Rolle ab, so fremd sie dir auch scheinen mag: Du wirst immer etwas von Dir selbst entdecken. Erstaunlicherweise finden alle immer Anteile der übernommenen Rolle in sich wieder.

Zugänge zum Verstehen

Von einer Kollegin habe ich ein Schema übernommen, das mir schon häufig geholfen hat, das Begegnungsdreieck.

Ich lege ein Dreieck aus mit den Ecken: Ich - fremd - vertraut



und bitte die Supervisand*innen, bei entsprechenden Fallsupervisionen Karten zu beschriften und entsprechend auf die Linien zu legen zu den Fragen: Was konkret ist mir sehr fremd an diesem Menschen, dieser Familie? Was ist mir ein bisschen fremd? Was kenne ich auch von mir? Wovon gibt es eine Ahnung, dass es auch mit mir zu tun haben könnte?

Die Fremdheit bekommt in diesem Prozess ein Gesicht und wird erkundbar. Benutzt habe ich dieses Schema in der Supervision mit Freiwilligen, die geflüchtete Menschen betreuen, mit Menschen, die im Knast mit Inhaftierten arbeiten, in der Sozialpädagogischen Familienhilfe, wo Verhaltensweisen von Eltern so fremd sind, dass sie die Familienhelferin lähmen, weil sie sie nur wütend machen. Also überall dort, wo das Fremde so überwältigend ist, dass es ein sich Öffnen und Handeln verhindert.

Ergebnis dieses Vorgehens ist immer, dass die Supervisanden mehr Vertrautes entdecken als zuerst angenommen.

Es gibt Teams, die mit dem Wunsch nach Teamentwicklung kommen mit dem Satz: "Wir sind kein gutes Team". Auf Nachfrage erläutern sie, dass das mit einer großen Unterschiedlichkeit / Fremdheit im Handeln und, daraus resultierend, mangelndem Vertrauen zueinander zusammenhängt. Diesen Teams habe ich schon manchmal das Kinderbuch von der Maus Frederick vorgelesen. Frederick wird von seiner Mäusegemeinschaft als fremd, als Außenseiter angefeindet, weil er nicht wie alle Futter für den Winter sammelt, sondern angeblich faul in die Sonne blinzelt und behauptet Geschichten zu sammeln. Als aber die Wintervorräte im Frühjahr zur Neige gehen, rettet Frederick die Gemeinschaft vor gegenseitiger Aggression durch das Erzählen von seinen gesammelten Geschichten. (Lionni, 2004)

Frage anschließend: Welchen Gewinn haben Sie als Team von ihrer Unterschiedlichkeit und was ist hindernd? Und ich fordere sie auf, die Fähigkeiten bei den Kolleg*innen zu beschreiben, die sich von ihren eigenen unterscheiden und aus dem Strauß von Qualitäten, die dabei zusammen kommen, lässt sich meist ein stabiles Teamnetz weben.

Supervision

Supervision ist ein Prozess von verstehen wollen und verstanden werden wollen.

Wer verstanden werden will muss bereit sein zu verstehen.

Die Aufgabe ist die Gestaltung eines lernenden Umgangs mit dem "Anders- und Fremdkulturellen" (Yousefi), sowie eines Umgangs zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Ein Umgang dessen Boden Respekt, Würde, Gleichheit und Gerechtigkeit ist.

Wie würdevoll wird in der Supervision mit Familien der sozialpädagogischen Familienhilfe, mit obdachlosen Frauen oder mit Häftlingen umgegangen, d.h. über sie gesprochen?

Supervision heißt, auf die Macht von Worten und Haltungen zu achten, wenn sich dem Fremden genähert wird. Dies gilt sowohl für den Dialog zwischen Supervisorin und Supervisanden als auch zwischen den Supervisanden und den Menschen, mit denen sie arbeiten.

Zunehmend leide ich z.B. unter dem inflationären Gebrauch des Begriffs "Flüchtling". Wer berechtigt zur Reduzierung auf ein - wenn auch herausragendes - Merkmal? Ich habe mir angewöhnt, jedes Mal grundsätzlich zu verbessern in "geflüchtete Menschen".¹

¹ zum sprachsensiblen Umgang mit dem Begriff Flüchtling verweise ich auf www.sprachlog.de/2012/12/01/fluechtlinge-und-gefluechtete/, einem Sprachblog von Linguist*innen, der sich u.a.ausführlich und kritisch mit der negativen und positiven Konnotation der Begriffe "Flüchtling, Geflüchtete, Zufluchtsuchende ..." auseinandersetzt.

Aus den 80iger Jahren gibt es eine Untersuchung mit Schülern zu Assoziationen zu den Begriffen Asylant und politischer Flüchtling mit vorgegebenen Adjektiven, bei der nahezu alle negativen

Supervision ist zugleich auch eine Auseinandersetzung ohne Machtausübung des einen über die andere. Der Satz: "Ich verstehe dich" ist einerseits ein Ausdruck von Empathie, kann aber auch einen Statusunterschied kennzeichnen (in den 70iger Jahren gab es den kritischen Satz: Kolonisieren durch Verstehen). Denn er beinhaltet nicht: Und Du verstehst mich. D.h. solange das Verstehen nicht beidseitig ist, ist es nicht gleichberechtigt.

" Ein lernender Umgang mit sich und anderen ist die zentrale Säule einer interkulturellen Theorie und Praxis der Bildung. Lernen und Lehren werden in dieser dialogischen Umgangsform als ein Prozess der Gegenseitigkeit verstanden, beruhend auf Argumentation und verzichtend auf Bevormundung des Anderen." (Yousefi 2008:42)

In einer Supervision mit dem Team einer Behinderteneinrichtung ging es um einen Bewohner einer WG, der sich nie freiwillig wusch und unerträglich stank. Sowohl die Betreuer*innen als auch die Mitbewohner wollten und konnten das nicht mehr aushalten. Gespräche brachten nichts. Sie bauten eine Mauer von Fremdheit auf. Der behinderte Bewohner hatte kein Gefühl für die Schwierigkeit der anderen mit ihm. Schließlich legten die Betreuer*innen die Regel fest, ihn wöchentlich zu duschen und sie setzten das auch durch. Durften sie in sein Recht auf Selbstbestimmung eingreifen? Man könnte das als einen Akt des Selbstschutzes von Betreuern und Bewohnern bezeichnen, aber auch als einen Akt der Gewalt durch ungleiche Machtverteilung.

"Was dem einen Problembewältigung ist, ist für den anderen Problemstellung" (Carlos Escalera, 2015)

Diese Realität, die wir im Perspektivwechsel oft erleben, dass die Lösung des einen dem anderen Probleme bereitet, ist nicht leicht zu akzeptieren.

Supervision heißt, einen Lernprozess von der einspringenden zur vorausspringenden Fürsorge zu initiieren. Martin Heidegger unterscheidet die "einspringende Fürsorge", die Sorge abnimmt und damit den Klienten beherrscht, von der „vorausspringenden Fürsorge“, die nicht etwas abnimmt, sondern zurückgibt, dem anderen hilft, die Sorge zu erkennen und Selbstsorge zu übernehmen. (Heidegger, in Witte 2015:429)

Supervision ist ein Ort des Dialogs zwischen dem Eigenen und dem Fremden und die Supervisorin ist die unparteiische Vermittlerin, soweit ihr die Unparteilichkeit überhaupt möglich ist, weil sie ebenso gefangen ist in ihrem Eigenen.

Für mich ist es immer wieder eine neue Frage, in welcher Art Dialog wir uns dem Fremden nähern (und mit Dialog meine ich sowohl die Begegnung zwischen Supervisorin und Supervisandin als auch die von mir begleitete und reflektierte Begegnung zwischen Supervisandin und Klientin).

Yousefi unterscheidet zwischen einer apozyklischen und einer enzyklischen Betrachtungsweise.

"Die apozyklische Hermeneutik betrachtet das Fremde nur aus der eigenen Perspektive. Dabei geht es ausschließlich darum, wie ich mich selbst und das Fremde verstehe. Die enzyklische Hermeneutik ist hingegen allseitig orientiert und stellt eine Synthese dar, in der Selbst- und Fremd-Hermeneutik ineinander verwoben sind." (Yousefi, 2008:41)

Adjektive den "Asylanten" zugeordnet werden und die positiven dem "politischen Flüchtling". (Hildebrand, 1985)

Das heißt, im enzyklischen interkulturellen Dialog mache ich mir nicht nur bewusst wie ich mich selbst und das Fremde verstehe sondern frage auch, wie das Fremde sich selbst und wie es mich versteht und aus beiden Auffassungen entsteht die Synthese des fühlenden Verstehens von Fremdheit zu Fremdheit oder von Kultur zu Kultur.²

"Grundlegend ist, dass das eigene Selbst- und Fremdbild mit dem Selbst- und Fremdbild des Anderen verbunden wird. Diese kommunikative Vorgehensweise verbindet die unvermeidbare Kulturgebundenheit der Hermeneutik mit ihrer Universalität und enthüllt eine schöpferische Dimension durch und mit dem Anderen." (Yousefi, ebd)

Das gelingt nicht immer. Supervisionen können scheitern und hinterlassen Narben.

Ich erinnere die Supervision mit dem Leitungsgremium einer evangelikalen Gemeinde. Deren evangelikales Denken und das daraus entstehende Verhalten blieben mir fremd und ich empfand Mitleid mit Gemeindemitgliedern, die ich gefangen sah in völliger Abhängigkeit von ihrem Pastor. Ich entdeckte in mir das verzweifelte Bemühen, ein eigenständiges Denken bei den Beteiligten zu initiieren, ihnen ihre Gefangenheit und Entmündigung deutlich zu machen. Sie blieben mir fremd. Ich habe mich nicht bemüht wirklich zuzuhören und zu verstehen, weil ich in meiner eigenen Abwehr gefangen war. Das Verstehen hätte mir die Entscheidung ermöglicht, die Supervision zu beenden, ohne mich schuldig zu fühlen.

Im zweiten Beispiel ging es um eine verordnete Supervision.

In der Regel lehne ich eine verordnete Supervision nicht ab, aber beginne mit der Erklärung, dass das Prinzip der Supervision die Freiwilligkeit sei. Und schlage dem Team vor, sich drei Sitzungen darauf einzulassen um dann zu klären, ob die Supervision überzeugt hätte und zu einer von allen gewollten geworden sei, andererseits würde ich sie beenden.

Dann passierte es mir, dass die Hälfte eines großen Altenpflegeteams aufmerksam geworden war und Chancen in der Fortsetzung der Supervision sah, die andere Hälfte sich aber total gleichgültig bis negativ zeigte. Ich fühlte mich in einem Dilemma. Um der Interessierten willen habe ich die Supervision fortgesetzt, aber das Fremdheitsgefühl in mir löste sich nicht auf, weil mit der Hälfte des Teams keine gemeinsame Arbeit möglich war. Ich konnte meinen Auftrag nicht erfüllen.

Im Nachhinein denke ich, beiden Teams bin ich nicht enzyklisch begegnet sondern apozyklisch, ich habe aus meiner Perspektive betrachtet und interpretiert, habe mich verführen lassen, Überzeugungsarbeit leisten zu wollen und war zum Scheitern verurteilt.

Ich merke, die Auseinandersetzung mit dem Fremden und dem Eigenen kommt mir selbst aufregend nah und ich lerne - wie oft beim Schreiben - viel über mich selbst.

² Der weiterführende Begriff ist der der Transkultur: Diese geht davon aus, dass es nicht **die** deutsche und **die** fremde Kultur gibt, sondern dass jeder Mensch seine eigenen Voraussetzungen, seine eigene Kultur mitbringt und dass diese sich in der Begegnung vermischen. Durch den Austausch von unterschiedlichen Lebensformen und Werten entstehen neue Formen kultureller Verbindungen, die nicht mehr die Differenzen zwischen den Kulturen betrachten, sondern die entstehenden Netzwerke: Transkulturalität (Wolfgang Welsch, 2009). Restaurants mit ihrem vielseitigen Essensangebot sind ein Beispiel für diese entstehende Transkulturalität.

Ich habe mehrfach Wohngemeinschaften und Wohnprojekte beraten. Das ist ein Feld in dem ich zu Hause bin, denn ich lebe selbst seit nahezu 50 Jahren überwiegend in Wohngemeinschaften. Da kann mir keiner etwas vormachen. Meine Feldkenntnis ist so groß, dass ich bei jeder Problembeschreibung sofort eine Erklärung und meist eine Lösung wüsste. Wie schaffe ich da den Weg zu einem enzyklischen Dialog?

Indem ich selbst noch einmal mit dem Begegnungsdreieck beginne: Was ist mir vertraut, was ist mir fremd und: Wie beschreiben sich die anderen und wie nehmen sie mich wahr als eine alte WG Häsin? Und plötzlich wird mein Blick neu und neugierig und die Supervision beginnt fruchtbar zu werden. Die enzyklische Herangehensweise erweitert das Bewusstsein und das gemeinsame Verstehen auf beiden Seiten.

Dennoch möchte ich, um das Ausgeführte etwas selbstironisch zu brechen, mit einer Erkenntnis des Ethnologen Nigel Barley enden: "Offen gesagt, kam es mir damals und kommt es mir bis heute so vor, als fände die Feldforschung - wie überhaupt alle akademische Bestrebung - ihren Sinn nicht darin, was sie für die Gemeinschaft leistet, sondern in dem, was sie zur persönlichen Entwicklung des Forschenden beiträgt." (Barley 1999 S 10)

Literatur

- Barley, Nigel: Traumatische Tropen. Deutscher Taschenbuchverlag, München 1999
- Baumann, Zygmunt, Vereint in Verschiedenheit. In: J. Berghold, E. Menasse und K. Ottomeyer (Hg.): Trennlinien. Drava, Klagenfurt 2000, S. 35-46
- Escalera, Carlos: Was dem einen Problembewältigung ist, ist dem anderen Problemstellung. Vortrag in Schwerin am 19.10.2015)
- Hanstein-Moldenhauer, Katharina und Witte, Katharina: Eigenes und Fremdes. Dokumentation einer Fortbildung in Bremen. Senatorische Behörde Bremen 2003
- Heinerth, Klaus: Die Notwendigkeit des Fremden für das Eigene.1999, [www.heinerth.de/Notwendigkeit des Fremden.htm](http://www.heinerth.de/Notwendigkeit%20des%20Fremden.htm)
- Hellwig, Silke: Grenzfragen, Weserkurier Bremen, 1.11.2015
- Hildebrand, Klaus: Wenn Flüchtlinge Asylanten genannt werden, werden es mehr. In: Kulturrevolution Nr.10, 10/1985
- Lionni, Leo: Frederick. Weinheim 2004
- Rohr, Elisabeth: Das Fremde im Eigenen. In Büttner, Christian (Hg): Brücken und Zäune. Psychosozial Verlag, Gießen, 1998
- Sprachlog: Flüchtlinge und Geflüchtete. Linguistenblog, seit 2007, gegründet an der Universität Bremen 2007. www.sprachlog.de/2012/12/01/fluechtlinge-und-gefluechtete/
- Thorbrietz, Petra: Wer fremd ist wird schneller krank. Crismon, 10/2015
- Welsch, Wolfgang: Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Lucyna Darowska, Claudia Machold (Hrsg.): Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zu Kultur, Bildung und Differenz. transcript, Bielefeld 2009.
- Witte, Katharina: Den richtigen Abstand finden. Supervision mit freiwillig Engagierten. Zeitschrift OSC, 11/2015
- Yousefi, Hamid Reza: Phänomenologie des Eigenen und des Fremden, in: Wege zur Kultur. Gemeinsamkeiten – Differenzen - Interdisziplinäre Dimensionen, hrsg. von Klaus Fischer, Ina Braun und Peter Gerdson, Nordhausen 2008 (25-52).

erschienen in der Zeitschrift Supervision, Heft 4/2015, Heft 1/2016

